

„Unsere Stationen haben lange Wartelisten“

BZ-INTERVIEW: Eberhard Schulz und Sebastian Drömann über Psychiatrie und Psychotherapie im Kindes- und Jugendalter

Seit 30 Jahren gibt es am Uniklinikum eine eigene Abteilung für Psychiatrie und Psychotherapie im Kindes- und Jugendalter. Und vor 25 Jahren wurde die Freiburger Vereinigung zur Hilfe für psychisch kranke Kinder und Jugendliche gegründet. Anlässlich der Jubiläen sprach BZ-Redakteurin Susanne Werner mit Professor Eberhard Schulz, Ärztlicher Direktor am Uniklinikum, und Sebastian Drömann, Vereinsvorsitzender und Klinikdirektor in Titisee-Neustadt.

BZ: *Gibt es psychische Erkrankungen, an denen vor allem Kinder und Jugendliche leiden?*

Schulz: Es gibt alterstypische Störungen wie zum Beispiel Tic-Störung. So werden unwillkürliche Bewegungen oder Lautäußerungen wie etwa ein ständiges lautes Räuspern oder ein immer wiederkehrendes Zucken im Gesicht bezeichnet. Im Vorschul- und Grundschulalter kommt es zum Auftreten des hyperkinetischen Syndroms, den Störungen in der Aufmerksamkeit. An unserer Klinik behandeln wir ambulant, tagesklinisch und stationär. Es überwiegen mit 35 bis 40 Prozent die Magersüchtigen und andere Essgestörte, gefolgt von etwa 20 Prozent Psychose-Patienten. Nochmals 20 Prozent machen jene Patienten aus, die einen Selbstmordversuch hinter sich haben, suizidale Gedanken hegen, sich selbst verletzen oder an einem depressiven Syndrom leiden.

BZ: *Nicht jedes Kind, das hin und wieder zappelt, muss krank sein. Ist es für Eltern zu erkennen, ob ihr Kind behandelt werden muss?*

Schulz: Ja, das hyperkinetische Syndrom ist gerade so etwas wie eine Modediagnose. Kinder, die sich in der Schule leicht ablenken lassen, können lernbehindert und somit überfordert sein. Vielleicht sind sie aber auch hochbegabt und langweilen sich schrecklich. Oder sie sind durch ihr Umfeld auch schlicht so emotional belastet, dass sie nicht still sitzen können. Wir finden anhand von Tests aber heraus, ob eine Störung oder Krankheit vorliegt oder ob das Verhalten andere Ursachen hat.

BZ: *Gibt es typische Signale, die psychisch-kranke Kinder und Jugendliche aussenden?*

Drömann: Wer krank ist, fällt auf jeden Fall dramatisch in seiner Leistung ab und ist kaum mehr belastbar. Jugendliche ziehen sich oft auch aus ihrem Freundeskreis zurück, isolieren sich und fallen in Depressionen. Dramatisch zugenommen hat auch die Zahl der Jugendlichen, deren psychische Erkrankungen durch Drogen ausgelöst wurden. Wer Ecstasy nimmt, kann plötzlich mit Angstzuständen zu kämpfen haben. Bei häufigem Cannabiskonsum können Psychosen, also Wahnvorstellungen, die Folge sein.

BZ: *Wie sind solche Krankheiten zu behandeln? Mit Psychotherapie? Mit Psychopharmaka?*

Drömann: Medikamente kommen als Ergänzung zur Psychotherapie nur bei den schwerwiegenden Erkrankungen in Betracht.

Schulz: Unsere Behandlungskonzepte sind immer Kombinationen, also sowohl Arzneien wie auch Psychotherapien. Je jünger die Kinder, desto intensiver beziehen wir auch die Eltern in die Arbeit mit ein. Das ist auch ein wichtiger Bestandteil unseres Therapiekonzeptes.

BZ: *Sind Eltern immer fürsorglich?*

Schulz: Nein, es gibt einzelne Eltern, die ihre Kinder in die Psychiatrie abschieben wollen. Wir wehren uns natürlich dagegen, instrumentalisiert zu werden. Auch Heimeinrichtungen versuchen zuweilen, Kinder oder Jugendliche bei uns loszuwerden, mit denen sie nicht mehr fertig werden. Aber das sind pädagogische Probleme. Sie lassen sich nicht in teuren Krankenbetten lösen. Andere Kinder und Jugendliche benötigen aber dringend unsere Hilfe. Es gibt für unsere Stationen lange Wartelisten.

BZ: *Die Abteilung der Uniklinik hat gemeinsam mit dem Verein die Jubiläen mit einem Symposium am Freitag im Historischen Kaufhaus gefeiert. Warum haben Sie sich zusammen getan?*

Schulz: Der Austausch unter Fachärzten und dem interessierten Fachpublikum ist sehr wichtig. Die Forschung in der Kinder- und Jugendpsychiatrie ist inzwischen ja sehr viel weiter. Es gibt nun stichhaltige Untersuchungen, die wiederum die Behandlungskonzepte beeinflussen.

Drömann: Zudem haben beide Einrichtungen Professor Peter Strunk, Emeritus der Universität, viel zu verdanken. Ihn haben wir in der Festveranstaltung besonders geehrt. Professor Strunk hat 1971 die medizinische Abteilung aufgebaut und war lange Jahre deren Ärztlicher Direktor. In den Anfangsjahren aber waren viele Kosten und Behandlungen nicht über die gesetzlichen Krankenkassen abgedeckt. Professor Strunk hat deswegen die Initiative ergriffen und 1976 die Freiburger Vereinigung gegründet. Sie hat damals Eltern vor allem finanziell unterstützt, aber auch heute noch sind wir froh über Spendengelder.